

Interview mit Elisabeth Quaré, Vereinsvorsitzende und Gründungsmitglied der MAUS e.V.

Claudia: Elisabeth, es gibt die MAUS seit 1988. Zunächst einmal: Wofür steht MAUS? Für klein und flink?

Elisabeth (lacht):

So falsch liegst Du damit nicht mal ... Aber sachlich geantwortet: „MAUS“ ist eine Abkürzung für „Messen für aktiven Umweltschutz“. Das klingt erst mal so, als ob wir uns ganz allgemein mit Umweltschutz befassen würden – der natürlich auch unser aller Anliegen ist. Die Tätigkeit des Vereins beschränkt sich allerdings auf das Messen von Radioaktivität, und zwar insbesondere auf das Messen der Radioaktivität, die durch das Atomkraftwerk Cattenom freigesetzt wird.

Claudia: Das kann in der Tat nicht schaden. Wie kam es denn zur Gründung des Vereins?

Elisabeth:

Die MAUS wurde in der Folge des Tschernobyl-Reaktorunfalls im April 1986 gegründet. Die Empörung darüber, was da über uns kam, und auch über die Informationspolitik ließen überall Antiatomkraft-Initiativen aus dem Boden sprießen, auch in Trier, Konz und der ganzen Umgebung. Trotzdem ging im gleichen Jahr in Frankreich der erste Block des AKW Cattenom – nur 40 km Luftlinie von Trier entfernt – ans Netz.

Claudia: Cattenom ging also unmittelbar nach dem Super-GAU in Tschernobyl ans Netz? War der französische Widerstand gegen die Anlage denn so schwach?

Elisabeth:

Es gab schon auch Widerstand in Frankreich, aber sehr viel weniger als in Deutschland. Die Electricité de France ließ sich jedenfalls von den Protesten in Deutschland überhaupt nicht beeindrucken, und das Kraftwerk ging in Betrieb. Vielen Initiativen ging im Laufe der Zeit dann die Luft aus, weil es zu wenige greifbare Resultate gab.

Der Erfahrung von Tschernobyl und unserem Misstrauen gegenüber den offiziellen Informationsstellen und insbesondere gegenüber der EDF ist die Idee zu verdanken, unabhängig von staatlichen Stellen und vor allem von den AKW-Betreibern die Radioaktivität um Cattenom herum zu überwachen. Es sollte ein Messnetz entstehen, das in Bürgerhand ist.

Claudia: Ihr messt die Radioaktivität um das AKW Cattenom herum – aber was heißt das? Was genau messt ihr?

Elisabeth:

Wir messen die Gammastrahlung in der Luft. Werden bei einem Unfall radioaktive Stoffe freigesetzt, schlägt sich das in der Gammastrahlung nieder, und man kann sie relativ gut messen. Relativ, denn die Messgeräte dafür sind natürlich auch schon kompliziert genug. Schade ist nur, dass wir keine Daten über die Radioaktivität in Cattenom vor dem Bau des AKW haben. Das wäre schon interessant gewesen. So aber

können wir nicht sagen: Durch das AKW ist die Radioaktivität in der Luft um soundsoviel gestiegen. Worüber wir jedoch sehr genaue Aussagen machen können, sind die zeitlichen Schwankungen der radioaktiven Belastung der Luft und wie die zu interpretieren sind. Denn bis zu einer gewissen Größenordnung kann Radioaktivität sowieso nicht nach absoluten Zahlen interpretiert werden, sondern immer nur im Zusammenhang mit den Wetter- und Standortbedingungen, die zu dem jeweiligen Zeitpunkt herrschen.

Claudia: Heißt das: Erst eine sehr hohe Radioaktivität – etwa die bei einem GAU – ist so aussagekräftig, dass die Wettereinflüsse keine Rolle mehr spielen?

Elisabeth:

Ja, so kann man das schon sagen.

Es ist eben so, dass ein AKW auch im Normalbetrieb eine gewisse Menge Radioaktivität in die Umwelt freisetzt. Zum Teil landet die in Flüssen – in unserem Fall in der Mosel –, zum großen Teil ist sie im radioaktiven Abfall enthalten, der bei jedem AKW anfällt. Ein Teil wird aber immer auch in die Atmosphäre freigesetzt und lagert sich dann z.B. an Staubteilchen an; gelangen diese in die Nähe unserer Messstation, so wird ihr radioaktiver Zerfall von unseren Detektoren gemessen.

Claudia: Das hört sich schon nach ganz schön viel Physik an. Woher hattet ihr denn das technische Knowhow, um euer Vorhaben umzusetzen?

Elisabeth:

Da gibt es zwei Aspekte.

Zum einen gehörte zu unseren Gründungsmitgliedern auch Winfried Blasweiler, Professor für Elektrotechnik, der in den sechziger Jahren bei Messungen des Fallouts bei amerikanischen Atomversuchen mitgewirkt hat – damals sozusagen noch auf Seiten der Atombefürworter. Er hatte somit unmittelbare Erfahrung mit den Messverfahren und brachte damit ein Expertenwissen ein, das uns fachlich abgestützt hat. Und dann waren auch noch mehrere Mathematik- und Physiklehrer mit im Boot und andere Leute mit technischem Hintergrundwissen.

Natürlich: Der Hauptteil von uns bestand aus Leuten, die schlicht gegen Atomenergie waren und die sich und die Zukunft ihrer Kinder durch Atomkraft bedroht sahen. Wir wollten wissen, was Sache ist – denn radioaktive Strahlung kann man weder sehen noch riechen noch schmecken oder fühlen. Man muss sie messen.

Wir hatten auch – und das ist der zweite Aspekt -Kontakt zum Physiker Dr. Eckard Krüger vom Energie- und Umweltbüro München. Er hatte sich bereits mit der Frage befasst, wie man ein vergleichsweise erschwingliches und dennoch zuverlässiges Messinstrument für Radioaktivität entwickeln könnte, um Messungen in Bürgerhand zu ermöglichen. Damit man eben nicht weiter auf die offiziellen Stellen, die damals ja auch einen Maulkorberlass über ihre Messergebnisse verhängt hatten, angewiesen ist. Wir erfuhren davon,

und das hat uns beflügelt, unseren Verein aufzubauen. Wir haben dann zunächst eine dieser Messstationen erworben. Drei weitere wurden von unserer saarländischen Partnerorganisation LAUS e.V. (LandesAtomUeberwachung Saar) finanziert.



Claudia: Das heißt, eure Gruppe hätte ohne diese technischen Möglichkeiten nicht arbeiten können?

Elisabeth:

Es gab damals überall Überlegungen, Messgeräte in die Welt zu stellen. Meistens waren das eben Geiger-Müller-Zähler. Aber wie ich schon sagte: Messdaten können nur sinnvoll interpretiert werden, wenn man die Wetterbedingungen zu den gegebenen Zeitpunkten mitberücksichtigt. Und da ist ein einfaches Zählrohr, das nur Impulse misst und darüber hinaus keine weiteren Angaben liefert, wenig hilfreich. Es sagt einem nicht viel. Die Messgeräte von Eckard Krüger sind dagegen so konzipiert, dass sie zusätzlich zur Radioaktivität auch Temperatur, Regenmenge, Windgeschwindigkeit und -richtung und neuerdings noch den Luftdruck messen und automatisch aufzeichnen. Und nur in diesem Gesamtpaket kann man die Radioaktivität, die sich immer so als zackige Kurve darstellt – wobei eben nicht jede Spitze ein Störfall ist, sondern auch mit dem Wetter

zusammenhängen kann – nur in dieser Gesamtsicht kann man die Gammadaten angemessen interpretieren. Unser zweites großes Plus war und ist übrigens, dass wir – anders als die deutschen Behörden – unsere Messstationen ganz nahe am AKW aufstellen konnten.

Claudia: Wo stehen denn nun eigentlich eure Messstationen?

Elisabeth:

Wir haben zur Zeit drei Stationen in unmittelbarer Nähe zum AKW Cattenom, d.h. in einem 5-Kilometer-Radius um das Kraftwerk herum. Die nächste Station steht ca. 2,3 km vom AKW entfernt, die weiteste knapp 5 km. Zwei liegen in der Hauptwindrichtung, also Richtung Trier, eine steht auf der entgegengesetzten Seite. Alle Messstationen sind bei Privatleuten untergebracht, die uns Teile ihres Hauses für die Messbox und den Messcomputer zur Verfügung gestellt haben und bei denen wir unsere Messdetektoren anbringen durften. Hinzu kommt seit 2003 unsere Referenzstation in Konz. Sie ist wichtig, um die bei Cattenom gemessenen Daten zu relativieren. Das heißt, wir wollen wissen: Wie schlägt sich das, was wir in Cattenom messen, bei uns hier nieder. Wir liegen ja in der Hauptwindrichtung vom AKW.

Die Station in Konz hat sich während dieses Sommers aber aus einem weiteren Grund als sehr nützlich erwiesen.

Claudia: Inwiefern?

Elisabeth:

Es hat ja Ende Juni hier einige Aufregung gegeben, als in Nancy eine stark erhöhte Radioaktivität gemessen wurde und ganz Lothringen in heller Aufregung war. Wir hatten für dieses Wochenende ohnehin die Stationen anfahren wollen, und ich muss sagen, dass es uns sehr beruhigt hat, als wir in Konz schon mal ablesen konnten: Aha, hier ist nichts Außergewöhnliches gemessen worden, da können wir also beruhigt in Richtung der vermeintlichen Quelle fahren.

Wie sich dann herausstellte, waren die Besitzer unserer Stationen von ihren Freunden und Angehörigen angerufen worden mit der Frage, was die Geräte anzeigen.

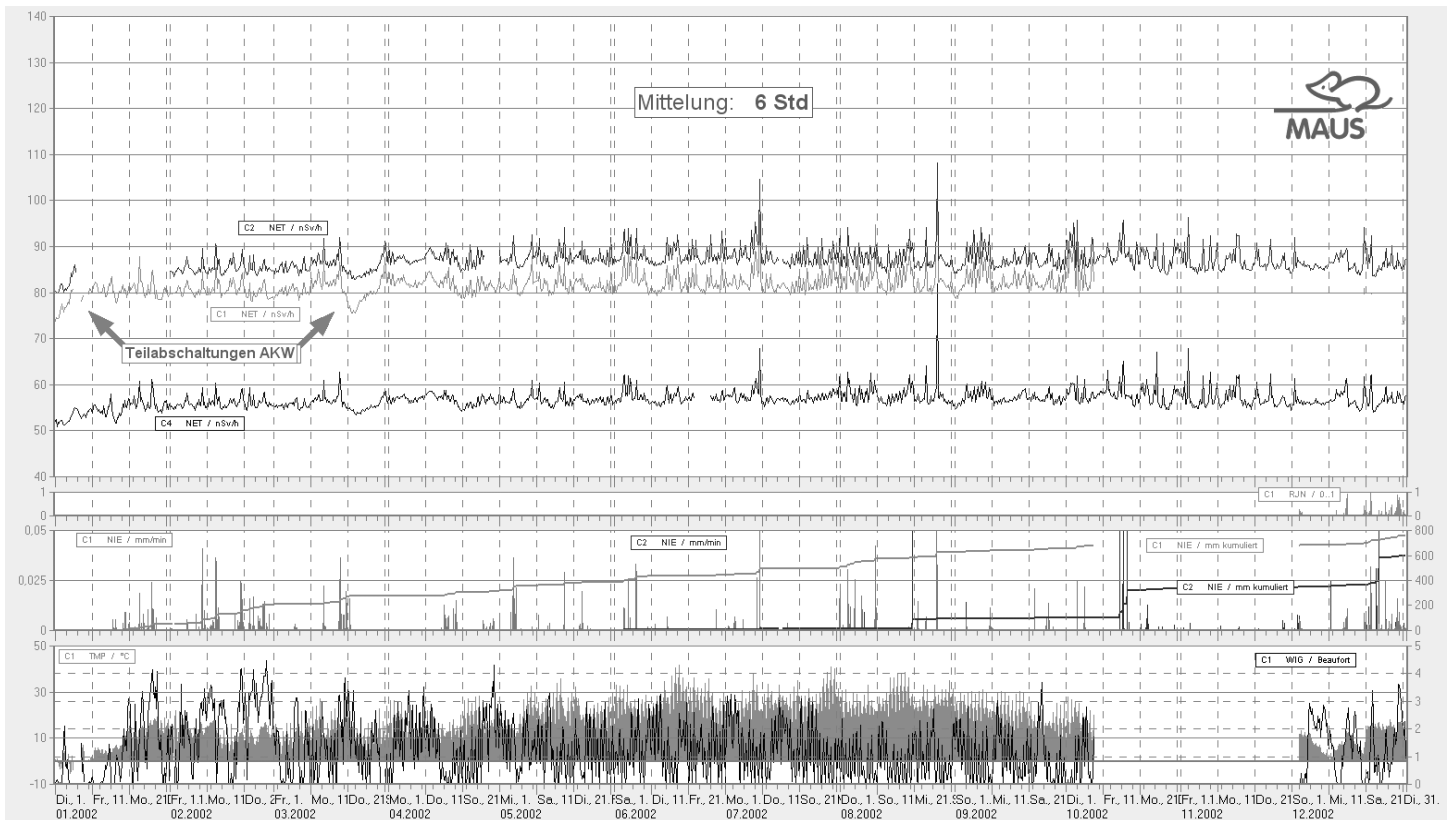
An unseren Messdaten konnten wir nun jedenfalls feststellen, dass diese Sache in Nancy tatsächlich nicht vom AKW Cattenom herrühren konnte. Alle unsere Stationen haben normale Aktivität angezeigt.

Claudia: Ihr zeichnet seit jetzt fast 20 Jahren kontinuierlich Daten auf. Welche Ereignisse habt ihr denn in dieser Zeit gemessen, was habt ihr beobachtet? Gab es schon mal einen Störfall?

Elisabeth:

Wir gehen die Sache sehr vorsichtig an, wir wollen keine Panik auslösen oder irgendwas in die Welt setzen, was sich hinterher als falsch erweist. Deswegen gehen wir nur dann an die Öffentlichkeit, wenn wir uns sehr sicher sind.

Im November 1993 waren wir uns nach Auswertung unsere Daten mal sehr sicher, dass ein Ereignis seinen



Ursprung in Cattenom hatte. Wir haben das damals auch publik gemacht und uns an die Umweltämter von Saarland und Rheinland-Pfalz gewandt, um die Messdaten zu vergleichen. Deren Messstationen haben allerdings den Nachteil, dass sie nicht so dicht am AKW sind wie unsere – die erste steht in Perl, also 12 km vom Cattenom entfernt.

Das Ganze lief darauf hinaus, dass man uns nicht geglaubt hat, vor allem weil an der Station Perl zwar auch eine erheblich erhöhte Belastung gemessen worden war, aber bei gleichzeitigem Regen. So wurde der Vorfall mit Regen erklärt, obwohl wir in Cattenom gerade zum Zeitpunkt der ungewöhnlichen Gammaaktivität keinen Regen registriert hatten. Immerhin gab es damals eine kleine Anfrage im Landtag. Wir sind uns eigentlich heute noch sicher, dass das damals kein normales Ereignis war.

Claudia: Könntest du kurz den Zusammenhang zwischen erhöhter Gammastrahlung und Regen erklären?

Elisabeth:

Bei Regen werden die radioaktiven Teilchen in der Luft heruntergewaschen. Sie sind dann vermehrt in Bodennähe und werden entsprechend zahlreicher durch die Detektoren registriert.

Claudia: Ist es bei diesem einen Störfall geblieben?

Elisabeth: Ja, und darüber sind wir mehr als froh. Schließlich wünschen wir uns genau wie alle anderen auch, dass nichts passiert. Wir sehen uns in einer Wächterrolle und auch in der Funktion, dass die Betreiber vom AKW Cattenom wissen: Es gibt

unabhängige Messstationen und sie können sich nicht alles erlauben. Eine Garantie, dass es nicht weitere übernormale Freisetzungen von Radioaktivität in die Luft seitens des AKW gegeben hat, können wir allerdings nicht geben. Mit unseren 3 Messstationen decken wir ja nur einen kleinen Sektor um das AKW ab.

Auf der anderen Seite haben wir 2002 ein interessantes Phänomen festgestellt – nicht einen Störfall mit erhöhter Radioaktivität, sondern sozusagen das genaue Gegenteil. Wir stellten fest, dass nach dem Abschalten eines oder mehrerer Reaktorblöcke in Cattenom ein Niedergang der Gammarate festzustellen ist. Also sorgt bereits der Normalbetrieb des AKW für einen ständigen Radioaktivitätsausstoß, und die Luftradioaktivität geht zurück, wenn Blöcke längere Zeit nicht in Betrieb sind.

Claudia: Wurde das an allen Stationen gemessen?

Elisabeth:

Ja, hier konnte man erkennen, dass die Nähe zum AKW ausschlaggebend ist. Bei der Station, die am dichtesten dran ist, war der Niedergang am deutlichsten, bei den etwas weiter entfernt stehenden war er noch nachvollziehbar. In Konz hatten wir damals noch keine Station.

Claudia: Gibt es eine Zusammenarbeit der MAUS mit anderen Messstationen und Gruppen?

Elisabeth:

Selbstverständlich. Über die ganzen Jahre hinweg hat es regelmäßige Treffen mit deutschen Messgruppen im Rahmen der AUA (Arbeitsgemeinschaft Umgebungsüberwachung Atomanlagen) gegeben. Das sind alles Gruppen, die ebenfalls mit der Krüger-Technik arbeiten,

und da ist der Messdatenvergleich ungeheuer interessant. Die Treffen dienen zum einen dem Erfahrungsaustausch, zum anderen haben sie in den letzten fünf Jahren aber auch dazu beigetragen, dass wir unsere Technik und die Software kontinuierlich verbessern konnten und inzwischen Anlagen auf sehr hohem Niveau haben. Bei den AUA-Treffen gibt es natürlich nicht nur Technik-Talk, sondern auch Informationen von den anderen Messgruppen aus erster Hand. Zum Beispiel: Wie die deutschen AKW-Betreiber wegen des ungelösten Atommüllproblems sich sogenannte Zwischenlager genehmigen lassen, in schlichten Hallen neben ihrem AKW!

Und dann sind wir auch sehr froh, dass wir im Friedens- und Umweltzentrum in Trier unseren Treffpunkt haben. Daraus ergeben sich zahlreiche Kontakte zu Gruppen, die sich ebenfalls in der Antiatombewegung engagieren.

Claudia: 18 Jahre aktive Vereinstätigkeit auf einem brisanten Gebiet – das ist eine lange Zeit. Trotzdem hört man eher wenig von euch.

Elisabeth:

Zum einen ist es natürlich so, dass wir am liebsten gar nicht in Erscheinung treten würden, schon gar nicht mit schlechten Nachrichten!

Zum anderen gibt es aber tatsächlich einige Gründe, warum die MAUS bisher eher im Kleinen gewirkt hat. Neben den etwa 40 Mitgliedern gibt es einen Kern Aktiver, die die regelmäßigen Fahrten nach Cattenom machen und die Stationen warten. Wenn man alle Stationen abfährt, sind das insgesamt 140 km. Also, es ist schon einiges an Aufwand. Es hat deswegen auch schon Zeiten gegeben, in denen unsere Daten durch Defekte an der Hardware, die wir nicht schnell genug beheben konnten, lückenhaft waren. Außerdem war früher auch die Datenauswertung ziemlich aufwändig. Jetzt setzen wir allerdings sehr moderne Technik ein und sind daher sehr optimistisch. Bei der Verbesserung der Anlage war übrigens ein Mitglied der AUA ausschlaggebend, das vor etwa zehn Jahren die technische Seite in die Hand genommen und die Instrumente kontinuierlich verbessert und vor allem eine neue Software entwickelt hat: Dr. Rolf Goedecke aus Bremen. In den letzten Jahren hatten wir dann schon kaum mehr Ausfälle, unsere Stationen sind überaus zuverlässig geworden. Inzwischen haben wir dank Rolf Goedecke eine ausgezeichnete Auswertesoftware, die jederzeit qualifizierte Aussagen zulässt.

Claudia: Also, zweierlei würde ich jetzt gerne noch wissen. Erstens: Gibt es derzeit neue Projekte, die ihr in Angriff nehmt? Und zweitens tauchte für mich mittendrin die Frage auf: Wie finanziert ihr das alles?

Elisabeth:

Unser aktuelles Ziel ist es – und da arbeiten wir auch mit den anderen AUA-Gruppen zusammen – eine Fernabfrage zu ermöglichen. Dass wir also nicht mehr so weit fahren müssen, sondern Daten per Telefon abfragen können. In Konz ist das inzwischen schon möglich.

Wir haben seit kurzem auch eine Homepage eingerichtet, auf der wir unsere Grafiken veröffentlichen,

aktuelle Mitteilungen sollen hinzukommen. Aktuell informieren zu können und Ansprechpartner zu sein war und ist unser eigentliches Ziel – solange Atomanlagen laufen!

Was die Finanzierung angeht, haben wir natürlich unsere Mitgliederbeiträge. Für den Kauf der Messgeräte und der Ergänzungen seitdem hätten die allerdings nicht ausgereicht. Die haben wir sozusagen aus Erbschaften finanziert.

Claudia (lacht): Wie bitte?

Elisabeth:

Ja, wirklich. Gruppen, die sich nach der Tschernobyl-Katastrophe bildeten, dann aber nicht weitermachten, haben uns ihre Guthaben vermacht. Das hat uns enorm geholfen.

Claudia: Welche Messgruppen gibt es denn heute noch?

Elisabeth:

Ja, also hierzulande – d.h. in Rheinland-Pfalz - gibt es außer uns die „Argus“ in Koblenz, die auch ein AUA-Mitglied ist. Im Saarland gab es über Jahre hinweg eine Organisation, die sich mit uns zusammen gründete, die bereits genannte LAUS. Sie hat die Stationen um Cattenom mit finanziert, aufgebaut und Daten abgeholt. Diese Gruppe hat sich leider vor ein paar Jahren aufgelöst, aber die Mitglieder sind dann zu uns übergewechselt, so dass wir jetzt für die Trierer Region und das Saarland stehen.

In Deutschland haben wir Kontakt zu Messgruppen in Lingen, Neckarwestheim, Schweinfurt, Gorleben, Freiburg. In Luxemburg gab es nach Tschernobyl mal kleine Messstationen, da weiß ich aber nichts Aktuelles. Wir wünschen uns natürlich, dass Gamma-Messungen flächendeckend durch Initiativen durchgeführt werden. Gerade in der gegenwärtigen Situation wäre das wichtig, in der wieder mit der Atomenergie geliebäugelt wird und der Widerstand dagegen wieder an Bedeutung gewinnt.

Claudia:

Vielen Dank für das Interview, Elisabeth. Das war für mich als Neumitglied der MAUS alles hochinteressant.

MAUS e.V. Trier
Messen für Aktiven Umweltschutz

Luftradioaktivitätsmessung
Rund um des AKW Cattenom

Treffen 1x im Monat
Mittwochs im FUZ Trier

Kontakt:
E. Quaré
Gartenstr. 4
54329 Konz
Tel. 06501 3386

www.maus-trier.de